

Lieder : 161, 1 - 3; 241, 1 - 4; 295, 1 - 4; 293, 1 - 2; 337; 170, 1 - 3

Lesung: Römer 1,13 - 17; Matthäus 8, 5 - 13

Der Friede Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde, es gibt Dinge, die sich nie ändern. Angewandte Techniken, Arbeitsweisen, die mögen sich über die Jahre und Jahrhunderte ändern, aber die Grundidee bleibt. So ist das auch bei Soldaten. Befehl und Gehorsam sind die Basis dieses Berufs, und das schon seit mehreren tausend Jahren, seit es Armeen gibt. Ich erinnere mich noch sehr gut an einen meiner alten Chefs. Der pflegte zu sagen: „Wenn ich sage, das Wasser rinnt die Rinne ruff, dann rinnt es auch die Rinne ruff.“ In unserem heutigen Predigttext begegnen wir einem solchen Soldaten, einem Hauptmann der römischen Armee. Befehlsgewohnt und selbstbewusst wird er gewesen sein; immerhin war er ein Befehlshaber der damals weltweit erfolgreichsten Armee und Bürger einer Weltmacht.

Befehl und Gehorsam – das ist seine Welt, wie er selbst sagt: „Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: ‚Geh hin!‘, so geht er; und zu einem andern: ‚Komm her!‘, so kommt er; und zu meinem Knecht: ‚Tu das!‘, so tut er's.“ Ein sehr einfaches Menschenbild spricht aus diesen Worten. Der Mensch als Befehlsempfänger, der zu funktionieren hat. Keine Diskussion, keine Widerrede. Was aber, wenn dieses Menschenbild an seine Grenzen stößt? Einfach deshalb, weil ein Glied dieser Befehlskette ausfällt und nicht mehr funktioniert? Wenn es keine Möglichkeit mehr zu geben scheint, die Kette wieder zu reparieren? „Da hilft nur noch beten“, einmal ganz salopp gesagt. Besser ausgedrückt: sich in seiner Not an Gott zu wenden. Und auf genau diese Idee kommt auch der angesprochene Hauptmann.

Den Predigttext haben wir eben als Evangelium gelesen:

Matthäus 8, 5 – 13

- ⁵ Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn
⁶ und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen.
⁷ Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen.
⁸ Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.
⁹ Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.
¹⁰ Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!
¹¹ Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen;
¹² aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.
¹³ Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Eine wirklich erstaunliche Geschichte, liebe Gemeinde. Selbst Jesus staunt über diesen Menschen, diesen Hauptmann. Und das kommt nun wirklich nur sehr selten vor. Der Mann ist Soldat und entspricht doch so gar nicht dem Klischee vom rohen, gefühlskalten Krieger. In der damaligen Zeit galt ein Menschenleben nicht viel. Und wir dürfen annehmen, dass sich der Hauptmann leicht einen neuen Knecht hätte nehmen können.

Warum also dieser Aufwand? Woher diese Sorge um so einen einfachen Menschen? Nächstenliebe als göttliches Gebot war dem heidnischen Hauptmann fraglos unbekannt. Aber er sah sich offenbar in einer Fürsorgepflicht und ordnete ihr alle Eitelkeiten und Berührungssängste unter. Er griff nach jedem sich bietenden Strohalm, um seinem Knecht zu helfen. Sicher hatte der Hauptmann von Jesus und seinen Heilungen gehört. Was er da erfuhr, muss ihn ungeheuer beeindruckt haben. So sehr, dass er gar keinen Zweifel hat: Wenn jemand seinem Knecht helfen kann, dann ist das Jesus. Informationen und Gehörtes ersetzen jedoch noch lange keine Begegnungen. Und Ansichten, die er hat, sind auch noch lange keine Einsichten. Also macht er sich auf den Weg und spricht Jesus an. Noch etwas fällt auf: Der Hauptmann scheint ein gebildeter und kulturell erfahrener Mann gewesen zu sein. Denn Jesu Angebot, ihn zu Hause aufzusuchen, lehnt er ab: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Offensichtlich ist ihm bewusst, dass er von einem jüdischen Gelehrten nicht verlangen kann, das Haus eines Heiden zu betreten.

Unabhängig davon, wäre das auch so gut wie unmöglich gewesen. Ein Jude geht sozusagen als Dienstleister ins Haus eines Hauptmanns der römischen Armee, der Besatzungsarmee. Das hätte zu einem handfesten Skandal führen können. Doch aus der Absage des Hauptmanns spricht zugleich ein unglaublicher Glaube an Jesus. „Du musst gar nicht zu mir kommen. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Glücklich, wer so fest und tief und bedingungslos glauben kann. Wobei dem Hauptmann ohne Frage sein einfaches Welt- und Menschenbild dabei half. Wenn Jesus so mächtig ist, wie der Hauptmann glaubt, dann reicht es selbstverständlich, dass er befiehlt, der Knecht möge gesund werden. Und dann geschieht das halt. Punkt. Es geht eben nichts über eine klare Befehlsgebung.

Aber ist das dann wirklich „Glaube“, wie wir ihn verstehen? Gegenfrage: Wo steht denn geschrieben, dass „Glaube“ erst dann beginnt, wenn man Gottesdienste besucht, die Bibel gelesen und sich mit Glaubensfragen beschäftigt hat? Waren denn die Fischer, die am See Genesareth alles stehen und liegen ließen, um Jesus zu folgen, „Gläubige“ oder „Ungläubige“? Jesus selbst ist es, der anhand der Begegnung mit dem Hauptmann über den Glauben ins Nachdenken kommt.

Der Glaube, stellt Jesus fest, ist nicht auf eine bestimmte Gruppierung, er ist nicht auf eine bestimmte Form der Religiosität und Gottesverehrung begrenzt. Glaube ist nichts Exklusives. Jesus lädt alle Menschen zum Glauben ein. Jeder Mensch kann ein Glaubender sein. Er muss keinem auserwählten Volk angehören und auch nicht zwingend Kirchenmitglied sein. Und deshalb muss man auch akzeptieren, wenn Menschen andere Wege und andere Formen finden, ihren Glauben auszudrücken.

„Glaubensgeschwister“ – dieser Begriff beschreibt das ganz gut: Seine Geschwister sucht man sich nicht aus, man muss mit ihnen leben lernen. Jesus sagt: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen.“

Der Glaube, den Jesus lehrt, sprengt jede von Menschen gesetzte Grenze und überschreitet jede von Menschen gemachte Unterscheidung. Dieser Gedanke beinhaltet eine für viele Kulturen unvorstellbar Gleichheit aller Menschen. Weder Religion, weder Geschlecht, noch soziale Stellung, noch Hautfarbe haben Einfluss darauf, ob jemand am Himmelreich teilhaben kann, an der Welt Gottes, die werden soll. Jesus heilt den gelähmten Knecht des Hauptmanns von Kapernaum. Das ist das eine Wunder in dieser Geschichte. Und doch muss man feststellen: Dass der Knecht tatsächlich geheilt wird, ist fast nebensächlich, zumal er ja gar keine aktive Figur ist. Wir wissen nicht einmal, ob er selbst auch glaubte oder überhaupt etwas von Jesus wusste. Wir wissen auch nicht, warum der Knecht krank wurde. Wir kennen die näheren Umstände nicht. Aber sein Dienstherr, der glaubte, und dessen Glaube haben dem Knecht geholfen. Das ist das andere, für Jesus viel bemerkenswertere Wunder, dass ein Heide die Angehörigen des Gottesvolkes so weit an Glauben übertrifft. Der Glaube ist entscheidend. Ein heidnischer Fremder wird erhört und zu einem Vorbild des Glaubens.

Lasst uns noch einmal zum Anfang zurückkehren. „Befehl ist Befehl“, das ist zugleich auch ein Vertrauensbeweis, und zwar in beide Richtungen. Der Kommandant vertraut dem Soldaten, und der vertraut ihm. Jeder muss sich auf den anderen verlassen können, sonst könnte es im Wortsinne lebensgefährlich werden. Beispiele dafür gibt es genügend.

Aber wer Gott vertraut, der traut ihm etwas zu – und traut sich darum selbst, auch mal ungewohnte Wege zu gehen. Wenn wir Vertrauen haben, dann können wir Halt finden in Gott. Deshalb ist der Hauptmann von Kapernaum ein Vorbild: Er gibt seinen kranken Knecht nicht einfach auf, sondern nimmt ungewöhnlich viel auf sich, um ihm zu helfen. Er rechtfertigt das Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde. Und zugleich schenkt er dem Vertrauen, von dem es heißt, er könne gesund machen, könne heilen und aufrichten, was am Boden liegt.

Deshalb, liebe Gemeinde, bedeutet Glaube, ganz im Gegensatz zum Volksmund, der immer behauptet, Glaube hieße nicht wissen, genau das Gegenteil. Glauben bedeutet, überzeugt sein und bedingungslos auf den Dreieinigen Gott zu vertrauen und sich auf ihn zu verlassen. Ohne Wenn und Aber. Wollen wir gemeinsam hoffen und beten und daran arbeiten, dass auch wir zu diesem bedingungslosen Vertrauen finden.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus zum ewigen Leben. Amen.